

WOLFRAM WILSS

Substantivische Wortbildungen in der deutschen Gegenwartssprache

Abstract

Die lexikalischen Erscheinungen einer Sprache bieten sich dem Betrachter in einer schier unerschöpflichen Fülle und Mannigfaltigkeit dar. Sie zu beschreiben und zu erklären, ist eine lohnende Aufgabe einer Sprachwissenschaft, die ihr Ziel nicht in abstrakter Theoriebildung sieht, sondern die bereit ist, an solche Erscheinungen konkrete Fragen zu stellen. Sie will auf diese Weise herausfinden, welche sprachlichen und außersprachlichen Triebkräfte in einer Sprache wirksam sind und wie sich unter ihrem Einfluss das lexikalische Ausdruckspotential einer Sprache entfaltet, strukturell gliedert und tendenziell verändert. Solche Änderungen ereignen sich nicht über Nacht; sie kündigen sich vielmehr eher beiläufig an, treten dann deutlicher in den Gesichtskreis des aufmerksam gewordenen Beobachters und melden sich schließlich so massiv zu Wort, dass man von neuen Sprachgebrauchstendenzen sprechen kann, die in den verschiedenen Verwendungsweisen von Sprache mehr oder minder ausgeprägt nachweisbar sind.

Einleitung

Die folgenden Ausführungen gehen von der Tatsache aus, dass sich Sprache unter zeittypischen, d. h. in unserem Zusammenhang primär sozialen und technischen Einflüssen verändert und ihre Erscheinungsformen mit Methoden untersucht werden müssen, die geeignet sind, das Sprachverhalten des Menschen unter Berücksichtigung ökologischer Bedingungen zu erörtern. Die Distanz, die durch diesen Ansatz gegeben ist, ermöglicht es uns, komplexe Substantivbildungen relativ objektiv zu diskutieren und relativ objektiv zu bewerten.

In solchen Überlegungen artikuliert sich ein Sprachverständnis, das eher holistisch als reduktionistisch argumentiert und nichts von der Gleichsetzung sprachwissenschaftlichen Denkens (wie allen Denkens) mit naturwissenschaftlichen Denkformen hält, wie sie uns bw. der soziobiologische Guru Edward O. Wilson von der Harvard-Universität neuerdings schmackhaft zu machen versucht (1998).

Der Mensch verwendet Sprache, weil es zum Wesen der „*conditio humana*“ gehört, sich mit seinen Mitmenschen zu verständigen, jemandem mitzuteilen, was man selbst zu sagen hat, und zu verstehen, was einem der andere sagen will. Ob wir mit unseren Kommunikationspartnern klarkommen, ist

in erster Linie eine Frage der richtigen Wortwahl und erst in zweiter Linie eine Frage der korrekten (wohlgeformten) Syntax. Ob „Der Alte“ (Titelfigur einer bekannten deutschen Fernseh-Krimiserie) zu jemandem sagt „Sie müssen auf das Präsidium mitkommen, weil wir müssen noch ein Protokoll machen“, oder ob er (bisher syntaktisch richtig) sagt „Sie müssen auf das Präsidium mitkommen, weil wir noch ein Protokoll machen müssen“, ist kommunikativ relativ belanglos. Der Angeredete weiß (vorausgesetzt, er kennt die Bedeutung der Wörter „Präsidium“ und „Protokoll“), dass es darum geht, eine von ihm gemachte Aussage im Polizeipräsidium in schriftlicher und von ihm unterschriebener Form festzuhalten.

Einer Sprache mächtig zu sein, heisst deshalb vorab, Wörter, Wortbildungen (Ableitungen, Zusammensetzungen) und Wortverbindungen (z. B. Adjektiv/Substantiv-Kollokationen) in einem wie immer gearteten Situationszusammenhang produktiv und/oder rezeptiv verarbeiten zu können. Jede Art sprachlicher Aktivität ist als Verständigungshandlung konzipiert, die nur gelingt, wenn senderseitig und empfängerseitig eine gemeinsame Bedeutungskonstitution möglich ist oder, etwas geschwollener ausgedrückt, wenn Senderintention und Empfängererwartung (wenigstens einigermaßen) korrespondieren. Ein gemeinsames Wissenspotential ist für alle höheren Funktionen des menschlichen Bewusstseins unabdingbar; es versetzt den Empfänger in die Lage, aus einem Text geschriebener oder gesprochener Form Bewusstseinszustände und Bewusstseinsprozesse des Senders abzuleiten, die für sein eigenes verbales oder nonverbales Reagieren wichtig sind.

Dabei kann es in unserer schnelllebigen Zeit zu Komplikationen kommen, weil wir erstaunlicherweise keine neuen Wörter (Simplicia) prägen können. Unsere sprachschöpferischen Bemühungen konzentrieren sich deshalb auf die Bildung von Ableitungen („Globalisierung“), zwei-, drei- oder mehrgliedrige Zusammensetzungen („Telefonsex“, „Wegfahrsperr“, „Blutzuckerkontrollprogramm“) und Mehrwortbenennungen („kollektiver Freizeitpark“, eine sprachliche Prachtblüte, die angeblich aus dem Sprachschatz des CDU-Ex-Ehrenvorsitzenden Kohl stammt). Eine andere Kompensationsstrategie ist die Übernahme von Fremdwörtern aus anderen Sprachen, vor allem aus dem Englischen ins Deutsche („Outsourcing“) oder „Radar“ (radio detecting and ranging), das den deutschen Autofahrern den ungeliebten Neologismus „Radarkontrolle“ und den noch viel ungeliebteren Neologismus „Radarfalle“ beschert hat.

Hegel hat einmal sinngemäß gesagt, es sei die Aufgabe der Philosophie, ihre Zeit in Gedanken zu fassen. Auf das Verhältnis von Sprache und Umwelt bezogen, könnte man sagen, die Funktion der Sprache ist es, ihre Zeit in Wörter und Wortverbindungen zu fassen. Wer Sprache so sieht, stellt sie nicht als einen Bereich theoretischer, von der Wirklichkeit abgehobener Reflexion dar, sondern als kollektiv gespeichertes Wissen, das geboten erscheinen lässt, den handgreiflichen Wechselbeziehungen zwischen Sprache und Umwelt nachzuspüren.

Wie angedeutet, manifestiert sich „die welterschließende Kraft der Sprache“ vor allem auf lexikalischer Ebene. Das Lexikon ist der große Supermarkt der Sprache, wo sich Angebot und Nachfrage, umgekehrt auch Nachfrage und Angebot, Bezeichnungsmöglichkeiten und Bezeichnungsbedürfnisse, treffen. Dazu Fleischer/Barz:

„Substantive bilden den Hauptteil des Wortschatzes, etwa 50–60%... Dem entspricht die Rolle des Substantivs in der Wortbildung, was allerdings nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ bedingt ist. Die Modelle für die Bildung von Substantiven zeigen eine Vielfalt, die von den anderen Wortarten nicht erreicht wird“ (1992, S. 84).

Alles, was die Gegenwartsgesellschaft an- und umtreibt, Beschleunigung und Entschleunigung, Genforschung und Menschenpark, Spendenaffäre und Anderkonten, Bioethetik und Bioinformation, wird erst durch sprachliche Repräsentation Sache. Wer den Wirtschafts- und Finanzteil der Tages- und Wochenpresse aufmerksam liest, stellt bald fest, dass die Globalisierung einen ganz neuen Berufsstand mit den dazugehörigen Bezeichnungen für Unternehmensberatung, Devisengeschäfte, Kreditvergabe usw. hervorgebracht hat.

Beispieldiskussion

Bisher ist umrisshaft deutlich geworden, dass Lexikonbeherrschung wesentlich darin besteht, mit komplexen lexikalischen Erscheinungen produktiv und rezeptiv sicheren Umgang zu pflegen. Für das Zustandekommen von komplexen Sinneinheiten gibt es im Deutschen, wie eben erwähnt, eine Fülle von Möglichkeiten. Wortbildung ist, um mit Herder zu sprechen, das „Vorratshaus der zu Zeichen gewordenen Gedanken“. Davon soll im folgenden einiges beispielbezogen in der durch den Zeitrahmen gebotenen Kürze diskutiert werden.

Zusammensetzungen mit „Selbst“ (Selbstverwirklichung)

In welchem Maße heute dieser Wortbildungstyp als Manifestation einer allgemeinen Zeittendenz im Bewusstsein des Sprachbenutzers präsent ist, zeigt die Beispieldokumentation:

1. Selbstabholer, -anzeige/bezichtigung, -bedienung, -behandlung/therapie/medikation, -behauptung, -bekenntnis/offenbarung (Outing), -bestimmung, -beteiligung, -bewusstsein, -bildnis/portrait, -bezug, -einschätzung, -entfaltung, -entfremdung, -erfahrung, -erkenntnis, -identifikation, -gefährdung, -gespräch, -gewissheit, -hilfe, -inszenierung, -konzept, -organisation, -profilierung, -referenz, -reflexion, -reinigung, -überschätzung, -verantwortung, -verbrennung, -vergewisserung, -verpflegung/versorgung, -verständnis, -verteidigung, -vertrauen, -verwaltung, -verwirklichung, -widerspruch, -zahler etc.
- Neben den quantitativ dominierenden zweigliedrigen Zusammensetzungen gibt es auch relativ viele dreigliedrige:
2. Selbstbedienungsladen, -bestimmungsrecht, -darstellungsbedürfnis, -erfahrungs/hilfegruppe, -heilungskräfte, -kontrollapparat, -kostenpreis, -wählerndienst, -wertgefühl, -zerfleischungsprozess etc.

Diese Beispieldokumentation (ein kleiner Teil meiner Gesamtdokumentation) habe ich in den letzten Jahren unsystematisch aus der deutschsprachigen Tages- und Wochenpresse zusammengestellt (FAZ, SZ, NZZ, Saarbr. Zeitung und Die Zeit). Mit „unsystematisch“ meine ich, dass ich meine Belege nicht über einen längeren Zeitraum hinweg systematisch gesammelt habe, sondern dass ich bei meiner täglichen umfangreichen Zeitungslektüre sozusagen im Vorbeigehen das aufgeschrieben habe, was mir unter die Augen kam. Hätte ich im Rahmen eines corpuslinguistischen Projekts systematisch gesucht (unter Einschluss der fachsprachlichen Literatur), wäre die Belegdokumentation, die auch so schon stattlich genug ist, wesentlich größer, aber nicht unbedingt repräsentativer ausgefallen.

Quellenangaben zu den einzelnen Belegen habe ich mir erspart. Die Belege sind, um ein Modeadjektiv zu benutzen, „selbstevident“, d. h. sie sind aus sich selbst heraus auf ihre verbale Grundstruktur zurückführbar. So liegt dem Beleg „Selbstverwirklichung“ das reflexive Verb „sich selbst verwirklichen“ zugrunde, wobei „Selbstverwirklichung“ je nach Kontext positiv oder negativ konnotiert sein kann. Die Durchschlagkraft des Wortbildungstyps „selbst + Substantiv“ ist so groß, dass neuerdings sogar Wörter vorkommen, die keinen Sinn ergeben, z. B. „Selbstbereicherung“ und „Selbsterknirschung“. Zwischen „auto“ und „selbst“ gibt es kaum Konkurrenz. Belegt sind „Auto/Selbstregulation“ (aber nicht „Autoregulierung“, sondern nur „Selbstregulierung“).

Eine Überprüfung von Belegen in deutschen Standardlexika lässt erkennen, dass Bildungen mit „Selbst-“ seit einigen Jahren einen gewaltigen Aufschwung genommen haben, und fast täglich kommen neue Belege hinzu. Aufschlussreich ist die mir dankenswerterweise von Gerhard Müller, Gesellschaft für deutsche Sprache, zur Verfügung gestellte Belegammlung. Sie enthält – eine kleine Überraschung – auch einen Beleg für „Selbstverwirklichung“, eine Lehnübersetzung aus dem Jahre 1900 für englisch „self-realization“.

Natürlich ist die Beschäftigung des Menschen mit sich selbst, mit seiner Vergangenheit, seinen aktuellen Befindlichkeiten und seiner Zukunft keine Erfindung der Gegenwart. Die Frage nach dem Selbstverständnis des Menschen, nach den Möglichkeiten und Grenzen seiner Selbstverwirklichung ist seit der Antike ein zentrales Thema der Theologie und der Philosophie. Wir erinnern uns hier an die „Confessiones“ von Augustin, der die erste, auf Selbstwahrnehmung gegründete Autobiographie geschrieben hat und von dem wir deshalb etwas mehr wissen als seine (philosophischen) Gedanken und auch mehr kennen als seine Taten. Wir denken auch an Descartes, der mit seiner Sentenz „cogito ergo sum“ die Erfahrung des einzelnen zum Maßstab seines Selbst- und seines Weltverständnisses gemacht hat und zu einer modernen Bewertung des Verhältnisses von innen und außen gekommen ist. Und da ist dann auch noch die Position Rousseaus, der in Anlehnung an Augustin seine „Confessiones“ geschrieben und uns gelehrt hat, dass Erfahrung in erster Linie Selbsterfahrung ist und dass an die Stelle der objektiven äußeren Welt das Sensorium der Selbstwahrnehmung zu treten hat, weil dieses

es uns ermöglicht, neue, alle bisherigen Grenzen sprengende Welten zu entdecken.

Hier sind die Wurzeln der modernen Selbstfindungsprozesse, auch der „postmodernen“, die der Züricher Psychologe/Psychiater Jörg Willi wie folgt charakterisiert hat:

„Die Selbstfindung wird ganzheitlich (holistisch), transkulturell, transzendent und transpersonal. Die Grenzen der Zeit und des Raums lösen sich auf, die Grenzen von Geburt und Tod werden überstiegen, man befaßt sich mit dem Leben vor dem Leben und dem Leben nach dem Leben, es eröffnen sich einem kosmische Bewußtseinsräume, man dringt ins Mystische und Okkulte ein. Mittel für solche Grenzüberschreitungen sind unter anderem Rebirthing, Drogen, Samadhi-Tank, Meditation, religiöse Erfahrungen, insbesondere westliche Adaptionen von Buddhismus und Sufi“ (FAZ 27.9.1986).

Der bis ins 18. Jahrhundert hineinreichende, glückverheißende „Gipfelsturm zum Ich“ wurde abrupt gebremst von Kant, der einerseits im Rahmen seiner Raum/Zeit-Lehre im Selbstbewusstsein die Basis der logischen Form unserer Erkenntnis sah, andererseits sich darüber im klaren war, dass die Subjektphilosophie nicht den Zusammenhang zwischen Vorstellung und vorgestelltem Ding zu verdeutlichen vermochte.

Von da an wurden die Schwierigkeiten der Philosophie im Umgang mit dem Begriff „Selbstbewusstsein“ augenfällig, und diese rühren daher, dass wir eine umgangssprachliche und eine philosophische Vorstellung von „Selbstbewusstsein“ unterscheiden müssen. Heute ist „Selbstbewusstsein“ nicht nur, wie bei Descartes, eine auf Selbstreflexion zielende Bewusstseinsaktivität; „Selbstbewusstsein“ hat auch eine soziale Dimension, insofern als es die Möglichkeit schafft, die eigene Lebenspraxis und das Verhältnis von Ich und Umwelt mehr oder minder zuverlässig selbst zu bestimmen. Das Individuum wehrt sich gegen die „Überkomplexität“ der Welt und die Macht der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Superstrukturen; es will seine wirklichen oder seine eingebildeten „Bedürfnisse“ befriedigen und durch Bedürfnisbefriedigung so etwas wie Selbstverwirklichung erreichen. Aber es überrascht doch, mit welcher Wucht sich seit Ende des 2. Weltkriegs ein neues emanzipatorisches Lebensgefühl Bahn gebrochen hat, das „Selbstverwirklichung“ als einen Epochenbegriff versteht und erlebt.

Suffigierungen (Computerisierung)

Zum Wesen der Wortbildung gehört, dass wir viele Erscheinungen, vor allem auf dem Gebiet der Präfix/Suffix-Bildungen, relativ problemlos produzieren und verstehen können. Dies gilt exemplarisch für den Wortbildungstyp Lemma + „-(i)sierung“, der in der deutschen Gegenwartssprache Hochkonjunktur hat, wie folgende Beispielliste zeigt:

3. Akademisierung, Algorithmisierung, Automatisierung, Axiomatisierung, Bürokratisierung, Computerisierung, Dezimalisierung, Digitalisierung, Dynamisierung, Faktorisierung, Feminisierung, Flexibilisierung, Funktionalisierung, Globalisierung, Harmonisierung, Idiomatisierung, Individua-

lisierung, Institutionalisierung, Instrumentalisierung, Konzeptionalisierung, Kulturalisierung, Lexikalisierung, Linearisierung, Modernisierung, Multimediatisierung, Normalisierung, Operationalisierung, Paraphrasierung, Phraseologisierung, Problematisierung, Professionalisierung, Prozeduralisierung, Routinisierung, Sexualisierung, Spezialisierung, Sterilisierung, Thematisierung, Theoretisierung, Terminologisierung, Virtualisierung etc.

Die Semantik des „-isierung“-Suffixes kann man dahingehend bestimmen, dass Veränderungen in Gang gesetzt werden. So bedeutet „Computerisierung“, dass man durch den Einsatz von Computern manuelle oder mentale Verfahrensweisen auf eine neue, technologische Grundlage stellt, die schnellere und einheitlichere Ergebnisse verspricht als die bisher praktizierten Verfahrensweisen.

Mit der Grundkonfiguration Lemma + „-isierung“ ist aber die morphologische Leistungsfähigkeit dieses Wortbildungstyps bei weitem nicht erschöpft. Er kann durch die Präfixe „De-“, „Ent-“ und „Re-“ ausgebaut und dadurch in seinen Verwendungsmöglichkeiten erheblich erweitert werden (vor allem in der Fachkommunikation):

4. Dekartellisierung, Rekartellisierung

Depersonalisierung, Entpersonalisierung, Repersonalisierung

Destabilisierung, Restabilisierung

Entbürokratisierung, Rebürokratisierung

Enthumanisierung, Rehumanisierung

Deprofessionalisierung, Entprofessionalisierung, Reprofessionalisierung

Deverbalisierung, Entverbalisierung, Reverbalisierung

Demilitarisierung, Entmilitarisierung, Remilitarisierung

Devitalisierung, Revitalisierung

Delexikalisierung, Relexikalisierung

Deprivatisierung, Entprivatisierung, Reprivatisierung etc.

Eine eigene Untersuchung verdient der Begriff „Enttabuisierung“, dessen gegenwartssprachliche und gegenwartgesellschaftliche Brisanz in der Fernsehserie „Big Brother“ ihren vorläufigen Höhepunkt erreicht hat. „Enttabuisierung“ steht – vor allem in sexuellen Dingen – für grenzenlose Offenbarungsbereitschaft und Selbstentblößung, die Konrad Lorenz treffend die „erotische Verhauenschweinung des Menschen“ genannt hat.

Insgesamt zeigen die genannten Suffixerweiterungen, dass man entweder Prozesse, die offenbar in die falsche Richtung gelaufen sind, wieder rückgängig machen und damit den alten Zustand wiederherstellen kann/muss, oder dass man Prozesse, die zu einem gewissen Abschluss gekommen sind, erneut in Gang setzen kann/muss. Dass man so viele Bildungen mit den erwähnten drei Präfixen beobachten kann, wirft ein bezeichnendes Licht auf den hypertrophen Zustand unserer Industrie-, Konsum- und Freizeitgesell-

schaft, die offenbar alle Mühe hat, auf vielen lebensweltlichen Gebieten die schlimmsten Auswüchse im Rahmen des Möglichen zu verhindern oder in eine andere, gemäßigttere Richtung zu lenken.

Solche Entwicklungen sind nicht nur im deutschen Sprachraum, sondern auch in anderen Sprachräumen, z. B. dem englischen, zu beobachten. Deswegen dürfte es schwierig sein (jedenfalls in einzelnen Fällen), herauszufinden, welche Sprachgemeinschaft, die deutsche oder die englische, hier die Vorreiterrolle gespielt und welche nachgezogen hat. Eindeutig zu chronologisieren sind „Priorisierung“, „Randomisierung“ und „Hospitalisierung“, wofür „priori(t)zation“, „randomization“ und „hospitalization“ als Vorlage gedient haben, drei Fachbegriffe, die in der deutschen Alltagssprache (noch) nicht Fuß gefasst haben. „Priorisierung“ und „Randomisierung“ sind im DUW ²1989 nicht verzeichnet. Neu ist auch „Entpriorisierung“ (des Wissens) (Spontanentscheidung ohne vorherige Recherche), ein Begriff, der mir vor einiger Zeit in wissenspsychologischem Zusammenhang begegnet ist.

„Hospitalisieren“ wird im DUW mit dem Zusatz „Amtssprache“ als „unter bestimmten Bedingungen zwangsweise in ein Krankenhaus oder Pflegeheim einweisen“ paraphrasiert. Eine andere englische Prägung, „comprehensivization“ hat sich im Deutschen nicht durchgesetzt, obwohl es den damit bezeichneten Prozess in beiden Ländern gibt und zumindest „Komprehensivierung“ systemimmanent möglich wäre. Neubert/Gröger paraphrasieren „comprehensivization“ als „Reorganisation (des Schulwesens) nach dem Prinzip der Einheitsschule“ (1991). Neuerdings begegnet man gelegentlich dem Begriff „Vergesamtschulung“, aber der Trend zur Gesamtschule ist rückläufig (wie der Trend zur Gesamtuniversität), so dass wir vielleicht bald von „Entgesamtschulung“ hören werden.

Präfigierungen (Interaktion)

Wenden wir uns einem anderen Wortbildungstyp in der verwirrenden Fülle gegenwartssprachlicher morphologischer Erscheinungen zu, nämlich Präfigierungen mit „inter“ (Wilss 1999; vgl. auch Fleischer/Barz 1995, S. 206). Dazu folgende Beispiele:

5. Interaktion, Interaktivität, Interdependenz, Interindividualität, Interkonnexionalität, Interkulturalität, Interlingualität, Interpersonalität, Intersubjektivität, Intertextualität etc.

„Inter“-Präfigierungen kommen heute in vielen Bereichen der deutschen Gegenwartssprache vor – mit orthographischen Modifikationen auch in anderen europäischen Sprachen, so dass man sie als „Internationalismen“ bezeichnen kann. Aufschlussreich ist auch hier wieder eine Dokumentation der Gesellschaft für deutsche Sprache, die mir Gerhard Müller zur Verfügung gestellt hat. „Inter-“ ist heute ein morphologischer Baustein, mit dem der Sprachbenutzer, der seine Muttersprache einigermaßen beherrscht, relativ souverän umgehen kann, weil „inter“-Präfigierungen i. d. R. nicht interpretationsbedürftig sind. So weiß der einigermaßen versierte Muttersprachler

(und der im Umgang mit dem Deutschen einigermaßen bewanderte Ausländer), sofern er sich für wissenschaftstheoretische Sachverhalte interessiert, dass mit „interdisziplinär“ eine Methode bezeichnet wird, die Konzepte und Vorgehensweisen verschiedener Disziplinen zu integrieren (und nicht nur zu addieren) versucht. Wenn wir auf den heutzutage etwas überanstrengten Begriff „Interkulturalität“ stoßen, so ist uns klar, dass es sich um das mehr oder minder friedliche Nebeneinander verschiedener Kulturen mit ihren je eigenen Traditionen und Manifestationen geht. Und lesen wir etwas über „Interdependenz“, so wissen wir (oder wir können uns aus dem jeweiligen Sachkontext zusammenreimen) dass politische, wirtschaftliche oder andere Beziehungen diskutiert werden, die durch das Prinzip der wechselseitigen Abhängigkeit bestimmt sind.

In dem Maße, wie sich „inter“ zu einem Modewort entwickelt hat, zeigen „inter“-Präfigierungen Symptome einer vagabundierenden Vorstellungswelt, die von weithin trivialisierten Begriffen wie Weltoffenheit und Weltläufigkeit beherrscht wird. Für die Virulenz der Präposition bzw. des Präfixes „inter“ gibt es in der deutschen Gegenwartssprache ein kleines, aber bezeichnendes Indiz: Aus dem „Städtesschnellzug“ (D-Zug) ist unversehens der „Intercity“ geworden. Wann genau es zu der Umbenennung kam, ließe sich vermutlich durch eine Überprüfung der Bundesbahnfahrpläne der zurückliegenden Zeit ermitteln. Wahrscheinlich ist der „Intercity“ eine Anglisierungserscheinung. Neuerdings sind neben den „Intercity“ der „Intercity Express“ (ICE) und der „Interregio“ getreten.

In ihrer Gesamtheit sind „inter“-Präfigierungen in eine Bewusstseinslage eingebunden, die um den Begriff „Grenzenlosigkeit“ kreist. Grenzüberwindung, Grenzüberschreitung, Globalisierung und „Internet“, das Netz aller Netze, sind heute das Markenzeichen von Modernität und Fortschritt.

Es dürfte wenig andere Begriffe geben, die das Lebensgefühl der Gesellschaft im gleichen Maße bestimmen wie der Begriff des im buchstäblichen Sinne grenzenlosen Fortschritts. Man sehe sich die Telefonbücher von Berlin, Hamburg, München, Frankfurt etc. einmal daraufhin an, wieviele Firmen und Institutionen sich mit dem oft überflüssigen, aber modischen Attribut „inter“ schmücken, um eine Vorstellung davon zu bekommen, in welchem Ausmaß wir heute in einer wirklichen oder einer vorgespiegelten (virtuellen) „inter“-Welt mit ihren nicht selten dubiosen „Botschaften“ leben. Das verfestigte „Inter“-Design dominiert, wo immer es um grenzüberschreitende Zusammenhänge geht, wie ein sprachliches Versatzstück die Kommunikationspraxis. Wo es in Erscheinung tritt, ist es so etwas wie ein Sicherheitsversprechen. Da gibt es wenig, was stutzig macht, überrascht, fasziniert oder gar verstört, und es gibt noch weniger Situationen, wo man etwas falsch machen kann, z. B. bei der Verwechslung von „inter“ und „intra“ oder „Interferenz“ und „Inferenz“. Der Sprachbenutzer folgt einer Spur, die andere für ihn getreten haben. Sie wird Teil eines Verhaltenskalküls, das sich

als „Strategie der Normalität“ (Hans Magnus Enzensberger) erweist, die auch durch gelegentliche Fehlleistungen nichts von ihrer Durchschlagkraft verliert.

Das eben Gesagte sei anhand einer Fallstudie konkretisiert (ausführlicher Wilss 1999). Seit einiger Zeit macht in der Wissenschaftstheorie und der Wissenschaftsmethodologie ein Begriff die Runde, der seine Bedeutung für die gegenwärtige und die zukünftige Wissenschaftspraxis noch nicht klar zu erkennen gibt, und das ist der Begriff der „Interdisziplinarität“ (ID) – und der ihm nacheilende Begriff der „Interdisziplin“. In Deutschland war für interdisziplinäres Denken das 1968 von Helmut Schelsky gegründete „Zentrum für interdisziplinäre Forschung“ (ZiF) der Universität Bielefeld richtungweisend. Inzwischen haben viele Universitäten (im Unterschied zu den Fachhochschulen) interdisziplinäre Einrichtungen, veranstalten interdisziplinäre Ringvorlesungen (für die man früher „dies academicus“ sagte) oder laden zu interdisziplinären Kongressen ein, wobei nicht immer klar ist, was jeweils unter „interdisziplinär“ verstanden wird. Selbst bei Wissenschaftlern, die eigentlich wegen ihrer Zugehörigkeit zum ZiF Bescheid wissen müssten, ist eine gewisse Unsicherheit unverkennbar. So schreiben Kocka/Sprenger in ihrem Rückblick auf zwanzig Jahre Forschung am ZiF folgendes:

„... wenn in einer Forschungsgruppe Vertreter verschiedener Fächer zusammenarbeiten, (ist) damit noch nicht notwendigerweise Interdisziplinarität gegeben... Die ‚Kopulationsfähigkeit‘ verschiedener Theorieentwürfe ist begrenzt“ (1988, S. 383 f.)

In der germanistischen Sprachwissenschaft war bisher m. W. von ID wenig die Rede. Dementsprechend mager ist der lexikographische Befund. Im Lexikon der Germanistischen Linguistik findet sich ein Eintrag, allerdings nicht als eigenständiger Artikel, sondern als Teilthema des Artikels über Angewandte Linguistik „Das interdisziplinäre Bezugsfeld“ (Kühlwein 1980, S. 762). Aber was Kühlwein da geschrieben hat, zeigt, dass er sich ziemlich bedeckt hält, und das kann man ihm angesichts der Vagheit des Begriffs ID auch nicht verdenken. Vermutlich verbirgt sich hinter ID eine Wissenschaftspraxis, die – dem gegenwärtigen Trend zu „inter“-Konzepten folgend – nach wissenschaftlichen Interdependenzen sucht. Während man früher eine Wissenschaftsdisziplin mit dem Namen bedeutender Gelehrter assoziierte (in der Sprachwissenschaft z. B. mit de Saussure, Bühler oder Chomsky) und auf diese Weise eine Abgrenzung zu anderen Disziplinen vornahm, ist das Markenzeichen eines Großteils der modernen Forschung (z. B. der Kognitionswissenschaften oder der KI-Forschung) das mehr oder minder interdisziplinär organisierte Team, womit nicht mehr Namen stellvertretend für Einzeldisziplinen stehen, sondern Probleme, Methoden und Projekte.

Wo heue ID anfängt, wo sie aufhört, ist, wie erwähnt, schwer zu sagen. Als Begriff ist ID vieldeutig, um nicht zu sagen, schwammig. Notwendig wäre eine nüchterne Bestandsaufnahme ihrer erkenntnistheoretischen Hin-

tergründe, ihrer Vorzüge gegenüber disziplinärem (disziplininternem) Denken, aber auch ihrer Nachteile und Grenzen. Vor allem muss das weitverbreitete Missverständnis ausgeräumt werden, ID sei dasselbe wie „Multidisziplinarität“ oder, wie Jürgen Mittelstraß einmal etwas abschätzig gesagt hat, „multidisziplinäre Aggregatwissenschaft“ (FAZ 19.2.1996, S. 29). Wie sorglos gelegentlich mit dem Begriff ID umgegangen wird, zeigt der Hinweis auf das „interdisziplinäre Kooperationsdefizit des kritischen Rationalismus“ in einem inhaltlich und stilistisch gleichermaßen grausigen Buch über den kritischen Rationalismus. Richtig wäre gewesen „Defizit des Kritischen Rationalismus an interdisziplinärer Kooperation(sbereitschaft)“. Über derlei Fehlleistungen hat Armin Burkhardt im Sprachreport (2/1999) berichtet.

Die Vermutung liegt nahe, dass sich die Wissenschaftstheorie mit dem Begriff ID schwer tut und schwer tun wird. Manches, so etwa die Chaostheorie, die Spieltheorie und die Entscheidungstheorie, deutet darauf hin, dass es fachgrenzenübergreifende Ordnungsstrukturen gibt, deren Existenz wir nur begreifen, wenn wir von einem Systemverständnis ausgehen, das Max Weber mit seiner Hypothese vom „okzidental Rationalismus“ vorweggenommen und Niklas Luhmann zum zentralen Bezugspunkt seiner Forschung gemacht hat.

Schlussbemerkung

Es gehört zur Zeitdiagnose, dass heute die entscheidenden sprachbildenden, sprachverändernden und sprachvereinheitlichenden Impulse von den Massenmedien, vor allem der Tages- und Wochenpresse ausgehen. Sie lehren uns den Umgang mit Alltagssprachlichen und fachsprachlichen Strukturen, die Zeugnis davon ablegen, dass sich ein Sprachbewusstsein entfaltet hat, das nicht mehr primär auf einfache, sondern auf komplexe, durch Akronyme häufig pseudovereinfachte Sinneinheiten setzt. Durch die geduldige Beobachtung von Wortbildungserscheinungen, durch die Analyse und Beschreibung ihrer kontextuellen (situativen) und kotextuellen (syntagmatisch-syntaktischen) Gebrauchsbedingungen erfahren wir viel über ein kollektives und individuelles Sprachbewusstsein und die in ihm wirksamen Sprachverhaltensmechanismen. Wenn wir das Gestaltungspotential der gegenwartssprachlichen Wortbildung empirisch durchforsten wollen, ist es erforderlich, die folgenden fünf Triebkräfte im Auge zu behalten:

1. Die technische Revolution
2. Der weltwirtschaftliche Wettbewerb
3. Die Europäisierung der europäischen Staaten
4. Die soziokulturellen Veränderungen
5. Die Internationalisierung der Wissenschaft

Hier bietet sich für die corpuslinguistisch und lexikographisch interessierte germanistische Sprachwissenschaft ein reiches Betätigungsfeld mit einzel-sprachlichen, sprachvergleichenden (kontrastiven) und übersetzungsbezogenen Perspektiven. Zu ihren wesentlichen Aufgaben gehört es, in die Wortbil-

dung unter produktivem und rezeptivem Gesichtspunkt einzudringen und ihre generellen und ihre besonderen Tendenzen zu erkennen. Auf dieser Grundlage lässt sich dann auch intralingual und interlingual die Festlegung von Regularitäten erhoffen, die über alle bloß subjektiven Qualitätsurteile hinaus die objektiven Erscheinungsformen des Untersuchungsgegenstandes ins Bild rücken und ihn in seinen morphologischen Strukturen und seinen funktionalen Notwendigkeiten transparent machen.

Literatur

- Burkhardt, A. (1999): Zu einigen typischen Attributfehlern in der deutschen Gegenwartssprache. In: Sprachreport 15/2, S. 1–10.
- Duden Deutsches Universalwörterbuch A-Z (²1989). Mannheim etc.: Dudenverlag
- Fleischer, W./Barz, I. (1992): Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen: Niemeyer.
- Kocka, J./Sprengr, G. (1988): Das Zentrum für interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld. In: Jahrbuch zur Staats- und Verwaltungswissenschaft 2, S. 367–386.
- Kühlwein, W. (²1980). Angewandte Linguistik. In: Althaus, H. P. et al. (Hg.), Lexikon der Germanistischen Linguistik. Tübingen: Niemeyer, S. 761–768.
- Neubert/Gröger (ohne Vorn.) (³1991), Großes Handwörterbuch Englisch-Deutsch. Leipzig etc.: Verlag Enzyklopädie – Langenscheidt.
- Wilson, E. O. (1998): Einheit des Wissens. Berlin: Siedler.
- Wilss, W. (1999): inter – Zur Wortbildung in der deutschen Gegenwartssprache. In: Muttersprache 99/2, S. 124–135.